

Die Arche: Gen. 6, 13 - 7, 9

In einer Zeit tiefen Umbruchs in meinem Leben hatte ich einst einen Traum:

Ich sitze, zusammen mit einem Freund, in einem Cafe in Rorschach in der Nähe des Bodensees. Als wir das Cafe verlassen, wirft der See grosse Wellen auf die Strasse, die dem Ufer entlang führt. „Wir werden nass“, vermutet mein Freund. Ich blicke hinaus auf den See, der nun weit wird wie das Meer. Am Horizont baut sich eine gigantische Flutwelle auf. „Schau mal dort draussen“, sage ich zu ihm. „Das ist das Ende“, sagt er. „Komm, wir setzen uns und nutzen diese letzten Minuten für ein Gespräch über den Sinn unseres Lebens.“ „Nein, wir müssen rennen“, antworte ich. - Dann rennen wir, zunächst durchs Dorf, dann einen Hügel hoch. Die Landschaft verändert sich, wird gebirgig. Wir kommen zu einer Alphütte, vor der eine Frau in einem schlichten, blauen Kleid steht. „Kommt rein“, sagt sie, sehr herzlich. Wir betreten die Hütte und wissen: Jetzt sind wir am Schärme. Bald darauf geht die Türe auf, viele Freundinnen und Freunde, Verwandte und Bekannte von mir strömen herein. Ich bin überwältigt, unter Tränen sage ich: „Wir sind alle gerettet.“

Soweit der Traum, der in manchem an die Noah-Erzählung erinnert. Ebenso wenig wie der Traum ist die Geschichte von der Arche Noah historischer Tatsachenbericht. Es ist eine Erzählung mit mythischen und märchenhaften Zügen. Dennoch ist die Geschichte wahr. Doch die Wahrheit, die sie erzählt, ist keine oberflächliche Abbildung der Wirklichkeit. Vielmehr ist es eine symbolische Wahrheit, die aus der Tiefe der Seele aufsteigt.

C.G. Jung spricht von Noahs „*Nachtmeerfahrt in der Arche*“. Der Gang Noahs in die Arche hinein beschreibt symbolisch den Weg in die eigene Tiefe – eine Reise, die einen näher zu sich führt, tiefer in das Geheimnis des eigenen Wesens.

Am Anfang dieses Weges steht eine **Krise** kosmischen Ausmasses. In meinem Traum ist es ein Tsunami, in der Noah-Erzählung die Sintflut. Kein Science-Fiction-Film kann ein grausigeres Szenario entwerfen als der einleitende Satz unserer Geschichte: „*Gott sprach zu Noah: Das Ende allen Lebens ist bei mir beschlossen, denn die Erde ist voller Gewalttat. Darum verderbe ich alles Leben zusammen mit der Erde.*“ (Gen. 6, 13)

Mitten in dieser kosmischen Krise erfährt Noah, dass er **geführt** ist. Alles scheint plötzlich ganz einfach zu sein. Gott erteilt Weisungen, Noah befolgt sie. Die Anordnungen sind sehr detailliert. Nach dem langen göttlichen Monolog heisst es lakonisch: „*Noah tat es. Ganz wie Gott es ihm geboten hatte, so machte er es.*“ (Gen. 6, 22)

Das ist im Stil eines Märchens geschrieben. Es war einmal, in grauer Vorzeit, da sprach Gott noch so zu den Menschen. Wer sich heutzutage darauf einstellt, dass ihm senkrecht von oben wortwörtliche Weisungen gegeben werden, was er zu tun habe, der wird möglicherweise lange warten. Mir scheint, Gott werde heutzutage eher in mir drin hörbar, spürbar, z.B. in Gestalt eines Gedankens, einer Melodie oder eben: eines Traums, oder in dem, was jemand anders mir sagt oder wie er mich anschaut, oder in der Katze, die sich schnurrend auf meinen Schoss setzt oder im Wehen des Windes oder in einem Wort, das mich spontan anspricht – aus der Bibel oder einem anderen Buch.

Vor mir liegt das Buch: „Die Botschaft der Baumfrau“. Es ist der authentische Bericht einer jungen Frau namens Julia Hill über ihren zweijährigen Aufenthalt in den Wipfeln eines 1000-jährigen kalifornischen Redwood in der schwindelerregenden Höhe von 60 Metern. Am Anfang des Buches erzählt Julia Hill, wie sie als damals 22-Jährige mit Freunden am Rand eines kalifornischen Redwood-Waldes weilte und das Gefühl hatte, „*als würde irgendetwas nach mir rufen.*“ (S. 22)

Was für Noah die Arche und für mich selber manchmal die Kirche ist, das ist für Julia dieser Wald: Ort der Geborgenheit und der neuen Geburt: „*Umgeben von den riesigen, uralten Giganten, spürte ich, wie der (innere) Film, den unsere disharmonische, hektische, technologieabhängige Gesellschaft auf meinen Sinnen hinterlassen hatte, hinwegschmolz. Ich konnte fühlen, wie mein ganzes Dasein in dieser majestätischen Kathedrale zu neuem Leben aufbrach.*“ (S. 24)

Ich bin ausgegangen von der Art und Weise, wie Noah in der Krise geführt wird. Ganz präzise schreibt Gott ihm vor, wie er die Arche bauen soll. Würde ein zeitgenössischer Mensch behaupten, Gott sage ihm ebenso detailliert, was er zu tun habe – ich würde an seiner Aussage zweifeln. Dennoch bin ich überzeugt, dass es auch heute für uns so etwas wie eine göttliche Führung gibt. Sie sieht einfach ein wenig anders aus. Julia Hill erzählt davon auf authentische Weise:

„Als ich den Wald verliess, spürte ich einen Ruf, aber ich wusste nicht genau, ob er echt war. Da ... beschloss ich, ... um Führung zu beten... Und immer wenn ich bete, bitte ich auch darum, loslassen zu können. Das Loslassen ist der schwierigste Teil.“ (S. 25, mit kleinen Änderungen)

Wer so betet, der erfährt, glaube ich, auch heute noch Führung auf einer sehr tiefen Ebene.

Und dann spricht Julia Hill in diesen Sätzen noch etwas an, was wohl zu jedem spirituellen Weg dazu gehört: Ein solcher Weg hat stets mit **Loslassen** zu tun, mit Reduktion und Konzentration auf das Wesentliche. Das kommt auch in der Noah-Geschichte zum Ausdruck. Der Platz in der Arche ist beschränkt. Man kann nicht beliebig viel mitnehmen. Man muss auf Liebgewordenes verzichten. Vieles lässt man zurück, vieles – in der drastischen Metaphorik unserer Geschichte gesprochen – wird sterben. Doch das Wesentliche bleibt, das Leben in seiner Schönheit und Vielfalt wird weitergehen, wird sich entwickeln, ausbreiten, vermehren, wenn es nach der grossen Flut aus dem Mutterschoss der Arche heraus neu geboren wird.

Dieses Loslassen hat nicht nur eine materielle, es hat auch eine geistige Ebene. Es geht auch um ein Loslassen von Vorstellungen, Ideen, Plänen. Von gesellschaftlichen Konventionen auch, von dem, was man üblicherweise als normal empfindet. Julia steigt auf einen Baum und wohnt zwei Jahren in dessen Wipfel. Noah baut sich ein riesiges Boot, ohne genau zu wissen, wofür das eigentlich gut ist. *„Und me begryfft dass d'lüt hei gseit: däm ma däm spinnts“* heisst es im Lied "Dr Noah" des Berner Troubadours Mani Matter, das ich nun, von Jutta begleitet, zu singen versuche...

Dr Noah

*lang ischs här da het mal einen
öppis afa boue
öppis win e grosse chaschte
d'lüt wos sy cho gschoue
hei ne gfragt: was soll das gäh?
es schiff, het dise gseit
aber s'isch keis meer gsy und
kei see dert wyt und breit*

*und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts*

*und si hei d'chöpf ersch rächt gschüttlet
wo das schiff du speter
het e lengi übercho gha
vo drühundert meter
füfzig meter breiti dryssig höchi
und du no
sytlech i dr wand e grosse türe
dry isch cho*

*und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts*

*und si hei ne gseh i ds schiff näh
loien und giraffe
nachtigalle zebra ele-*

fante söi und affe
schlange chüe rhinozeros
gazälle dromedar
känguruh und kolibri -
vo allem geng es paar

und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts

und wo d'Tier sy drinn gsy isch
är salber du mit syne
sühn und syre frou und syne
schwigertöchter yne
d'lüt hei sech versammelt und
gholeiet ussedra
won er hinder sich die grossi
türe zue het ta

und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts

aber druf hets afa rägne
wi no nie uf ärde
langsam het me d'fluet gseh stygen
und geng höher wärde
einisch het dr ma no ghöre
brüele: löht üs dry!
aber gly druf isch zäntume
totestilli gsy

Epilog:

Ich habe versucht, den Gang Noahs in die Arche symbolisch zu verstehen als einen Weg in die eigene Tiefe. Gewiss führt dieser Weg nach innen, doch er endet nicht in einer von der Aussenwelt abgeschotteten Innerlichkeit. Eine solche Innerlichkeit gibt es gar nicht. Vielmehr sind wir in der Tiefe alle miteinander verbunden und aufeinander verwiesen.

Noah ist nicht allein auf seiner Arche. Im Gegenteil: auf engstem Raum sind hier alle Wesen versammelt. Das hat eine moderne Auslegerin dazu gebracht, unsere Erde als „Raumschiff ‚Arche‘“ zu bezeichnen, das durch den Weltraum segelt. Wir sitzen alle in diesem einen, gemeinsamen Boot.

Und Julia Hill hat ihren Baum nicht einfach darum bestiegen, weil sie im Gebet seinen Ruf hörte. Sie hat ihn bestiegen, um ihn vor den Motorsägen der Holzkonzerne zu schützen.

Umgekehrt hat auch der Baum ihr viel gegeben. Er war für sie eine Art spiritueller Lehrer. Als Julia Hill wieder vom Baum stieg, sagte sie: Er „hat mich verändert. Durch das Leben in diesem Baum habe ich wieder gelernt zuzuhören, wenn die Welt und die Schöpfung zu mir sprechen. Ich weiss jetzt wieder, wie sich die Verbindung und das bewusste Einssein anfühlen, die tief in jedem von uns verborgen sind.“ (S. 240)

Möge etwas davon spürbar werden auch hier, im Kirchen-Schiff, der Arche Jesu Christi. Amen.

Zürich-Saatlen, 12. Juli 2009
Andreas Fischer